

Das „Wunder von Marxloh“

Die Moschee und der Rosengarten

Seit 1993 leistet der Nürnberg Verein „Brücke/Köprü“ wegweisende Arbeit in der Begegnung von Christen und Muslimen in Gostenhof. Im Rahmen einer Studienfahrt konnten sich die Teilnehmer über die Situation an einem sozialen Brennpunkt und die gelungene Planung sowie den Bau einer Moschee mit Begegnungszentrum informieren.

[Raimund Kirch](#)

Die beste Integration ist die, über die man nicht mehr sprechen muss.“ Durgun Yilmaz lässt diesen Satz auf der Zunge zergehen. Ob er ihn auch glaubt? In der Bundesrepublik hat man eine Zeitlang überhaupt nicht mehr an Integration gedacht, weil man gemeint hatte, nach drei Generationen würden die Türken, die einst als Gastarbeiter kamen, sich soweit in die Gesellschaft eingelebt haben, dass nur noch ihre Namen an die kleinasiatische Herkunft erinnern.

Bekanntlich sind jedoch nicht alle angepasste Mitbürger, wertvolle Steuerzahler, integrierte Staatsbürger geworden. Auch Durgun Yilmaz, dem gelernten Sozialwissenschaftler und Beauftragten der städtischen Entwicklungsgesellschaft Duisburg (EGDU) ist das nicht entgangen. Doch anscheinend baut er auf das Prinzip Hoffnung. Und das heißt: Der Duisburger Stadtteil Marxloh mit seinen 17000 Einwohnern, von denen 56 Prozent einen Migrationshintergrund haben, wird seine Zukunft meistern. So wie es gelungen ist, hier ohne die übliche schräge öffentliche Begleitmusik eine Moschee zu bauen, die zu den größten und schönsten in Deutschland zählt.

Manche sprechen sogar vom „Wunder von Marxloh“. Denn offenbar sind alle stolz auf die neue Merkez-Moschee mit ihrem 34 Meter hohen Minarett, das mittlerweile zum Stadtbild gehört wie der Turm der katholischen Kirche Sankt Peter und der evangelischen Kreuzeskirche oder die Schlotte und Türme des nahen Thyssen-Stahlwerkes.

Stolz ist auch die Wirtin des nahegelegenen Hotels „Montan“. Sie nennt die Moschee ein Schmuckstück, allerdings dürfe davon nicht auf die Stimmung in der Bevölkerung geschlossen werden. Sie wolle ja nichts sagen..., gibt sie sich verschlossen, um dann doch loszulegen: Die Jugendlichen seien unverschämt, sie übten letztlich die Herrschaft über die Straße aus, es gebe viele Hartz-IV-Empfänger. Eine Parallelwelt sei da entstanden, die in sich geschlossen bleibe. „Wir Deutschen sind hier die Minderheit. Integration? Dass ich nicht lache..., die sollen uns mal integrieren.“

Auch Durgun Yilmaz kann vor solchen Tatsachen die Augen nicht verschließen. Er lenkt jedoch lieber den Blick auf die positiven Seiten von Marxloh.

In der Weseler Straße zum Beispiel ist Europas größte Hochzeitsmeile entstanden. Mehr als 60 Geschäfte bieten Brautkleider und Hochzeitsanzüge, Roben für die traditionellen Henna-Abende der Frauen und Prachtgewänder für Beschneidungsfeste an. Im Umfeld haben sich Juweliere angesiedelt, die auf schwergoldenen Brautschmuck spezialisiert sind. Druckereien für Einladungskarten sowie Hochzeitsfotografen bieten ihre Dienste an. Viele Autonummern aus dem rheinisch-westfälischen Raum sowie dem angrenzenden Belgien und aus Holland sind hier zu sehen. Das Duisburger Stadtmuseum lockt noch bis zum 16. August mit der Ausstellung „Heiraten alla Turca“.

Durgun Yilmaz sähe es gern, wenn auch deutsche Brautpaare die Gelegenheit zum Einkaufen in der Weseler Straße wahrnehmen. Marxloh soll sein Image ändern; die Integrationschwierigkeiten wie einst den Koksstaub wegblasen. Noch stehen die Investoren nicht Schlange, obwohl das Durchschnittsalter um zehn Jahre niedriger liegt als im übrigen Stadtgebiet.

Anja Humbert, die Pastorin der evangelischen Kreuzeskirche von Marxloh, leitet seit 13 Jahren die Gemeinde und war auch im Beirat für den Moscheebau, der von der damaligen Stadtteilbeauftragten Leyla Özmal so gut vorbereitet war, dass keine Diskussionen im Vorfeld aufkamen wie vor kurzem in

Köln oder derzeit in Schwabach. Anja Humbert, die ein gemeinsames Koranlesen in der Kreuzeskirche und ein Bibellesen in der Merkez-Moschee initiiert hatte, stellt inzwischen ernüchtert fest, dass auf muslimischer Seite der Kontakt abgebrochen sei und nur gepflegt werde, wenn man kirchlicherseits auf die einzelnen Moscheevereine zugehe.

Würde man sich bei den Deutschen im Viertel umhören, kämen noch härtere Urteile. „Zehn Prozent haben die Faust in der Tasche; sie reden nur nicht darüber. Doch sie meinen, dass die Ausländer hier nichts verloren haben und raus müssen,“ sagt Pastorin Humbert.

Irene Scheuding, eine alte Dame aus ihrer Gemeinde, lässt auf „ihre Türken“ nichts kommen. In dem Haus, in dem sie wohnt, habe sie weit mehr Kummer mit den deutschen Mitbewohnern. Sie selbst sei schon zweimal auf der Straße gestürzt, stets hätten ihr türkische Jugendliche geholfen. Zuletzt habe einer sogar sein T-Shirt geopfert, um ihre blutende Armwunde zu stillen.

Solche Beispiele mögen helfen, Vorbehalte abzubauen, die stets entstehen, wenn unterschiedliche Kulturen aufeinandertreffen. Marxloh ist keine Insel der Seligen. Die Stadtverwaltung, die Kirchen, das christlich-muslimische Begegnungszentrum sind jedoch bemüht, Konflikten aufmerksam zu begegnen.

Ein Zeichen dieser neuen Achtsamkeit könnte der Rosengarten sein, der auf halbem Weg zwischen Merkez-Moschee und der katholischen Kirche Sankt Peter angelegt werden soll. Als Symbol dafür, dass das Nebeneinander der Religionen, allen Unkenrufen zum Trotz, gelingen kann. Wenn man nur will.

Am 26. Oktober 2008 wurde die Merkez-Moschee in Duisburg-Marxloh eröffnet. Sie gilt als Beispiel gelungener Integration. Die Planer achteten darauf, dass das Minarett nicht höher ist, als die Türme der benachbarten Kirchen. Fotos: ki Duisburg-Marxloh erfüllt der türkischen Braut alle Wünsche. Mit ethnischer Mode lässt sich offenbar viel Geld verdienen. Für das Migrantenviertel Marxloh ist das eine Riesenchance. Nun hofft man auch auf deutsche Käufer.

Moscheebau als Chance

Nicht über, sondern mit Muslimen sprechen

Die Diskussionen um die Planung von Moscheen zeigen, wie groß die Vorbehalte gegenüber dem Islam noch sind. Da dürfen Minarette nicht die Kirchtürme überragen oder sollen erst gar nicht gebaut werden. Da verweigert der Schriftsteller Ralph Giordano gar den Bau einer Moschee in Köln, weil, wie er meint, die Integration der Muslime hierzulande gescheitert sei.

Die Gegner von Moscheebauten wissen geschickt die Ängste zu formulieren, sprechen vom Herrschaftsanspruch des Islam und von zu Stein gewordenen Machtsymbolen. Fast schon klassisch ist das Argument, dass in vielen islamischen Ländern der Bau von Kirchen verboten oder zumindest erschwert ist.

Das stimmt leider, und dennoch wäre es nicht richtig, den Bau von Moscheen hierzulande zu unterbinden. Ein gelungenes Nebeneinander von Religionen kann eine Gesellschaft bereichern. Architektonisch gelungene Gebäude vervollkommen ein Stadtbild. Die Furcht, wonach bald in jedem Dorf eine Moschee geplant wird, ist unbegründet.

Die Merkez-Moschee von Marxloh zeigt, dass islamische Baukunst einen Stadtteil aufwerten kann, der lange Zeit vernachlässigt wurde. Es gibt keinen Ruf des Muezzin, stattdessen hat man den Innenraum, der 1200 Beter und Beterinnen aufnehmen kann, mit wunderbaren Kalligrafien ausgestattet.

Leyla Özmal, die Leiterin des Duisburger Referats für Integration, zitiert denn auch gern den russischen Schriftsteller Fjodor Dostojewski, der gesagt hat, nur Schönheit werde die Welt retten.

Wichtig ist, das zeigt das Beispiel Marxloh, dass man weit vor der eigentlichen Planung die Stimmung in einer Stadt oder in einem Stadtteil durch intensive Gespräche und einen geduldigen Austausch positiv beeinflussen muss. Die Kirchen können ihren eigenen Mitgliedern die Angst nehmen, das gelingt ihnen am besten, wenn man sich theologisch und kulturell mit den einzelnen Strömungen des Islam befasst.

Ein Teil der Vorbehalte gegenüber der fremden Religion stammt auch daher, dass man sich seiner eigenen Wurzeln nicht ganz sicher ist und so die Furcht vor Vereinnahmung und Dominanz entsteht.

Umso wichtiger wäre es, den Dialog zu pflegen, sich gegenseitig zu den religiösen Festen einzuladen, und immer wieder die unterschiedlichen Positionen abzugleichen. Feindseligkeiten können nur dort entstehen, wo Vorurteilen nicht beherzt entgegengetreten wird. Die meisten Ängste basieren auf Unwissenheit. ki

16.7.2009

© NÜRNBERGER ZEITUNG